

---

# 25 Stunden sind genug

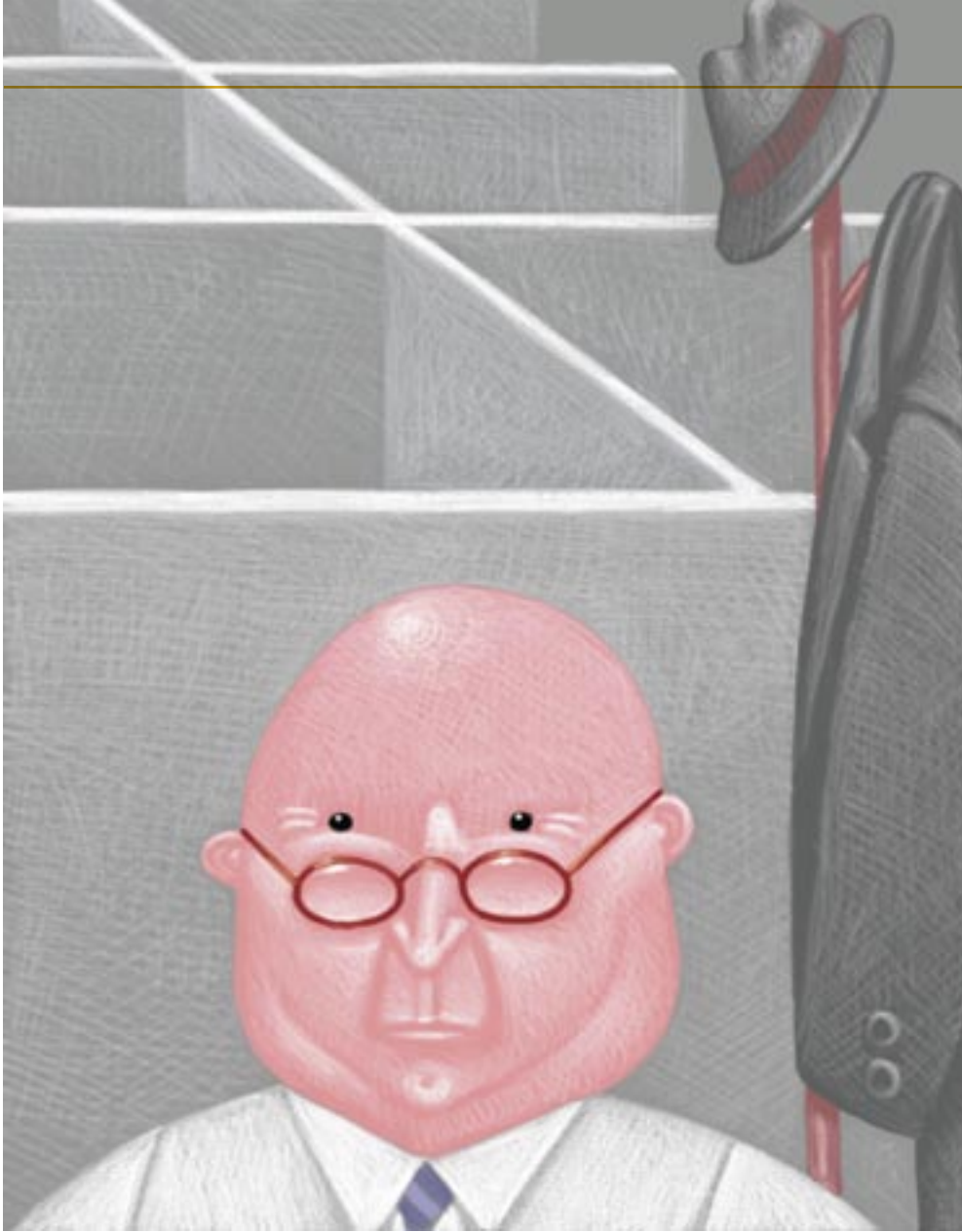
**Die Einen arbeiten zu viel, die Andern zu wenig.** Wenn wir den Stress der Einen und die Hoffnungslosigkeit der Andern beseitigen wollen, müssen wir die Arbeit anders verteilen. Das ist schwierig, aber es muss gelingen.

■ Werner Vontobel

**W**as ist eigentlich los mit unserer Wirtschaft? Wir werden einerseits immer produktiver, entwickeln neue Produkte und können immer billigere Produkte aus dem Ausland einkaufen. So gesehen müsste unser Wohlstand und unserer Wohlbefinden laufend zunehmen. Das geschieht aber nicht. Unsere Löhne sind in den letzten Jahren kaum noch gestiegen, der Stress bei der Arbeit nimmt zu, die Unsicherheit steigt und Einkommens- und Vermögensunterschiede werden grösser. In Ländern wie Deutschland, Japan oder USA ist sogar eine regelrechte Verarmung des Mittelstandes zu beobachten.

**Woher kommt das?** Auf diese Frage schält sich allmählich eine offizielle Antwort heraus. Sie wurde früher vor allem von etablierten BankökonomInnen vertreten und hat inzwischen auch in offizielle Dokumente etwa des Weltwährungsfonds Eingang gefunden. Sie lautet in etwa so: «Das Kräftegleichgewicht zwischen Arbeit und Kapital hat sich verschoben. Durch den Eintritt von 2 Milliarden neuen Arbeitskräften in China, Indien und Osteuropa auf den globalen Arbeitsmarkt ist das Kapital im Verhältnis zur Arbeit stärker geworden, kann mit Auslagerung drohen und so die Löhne unter Druck setzen. Als Folge davon ist der Anteil der Löhne am Volks-

*Der technologische Fortschritt hat dazu geführt, dass wir heute die notwendige Arbeit mit einer 25 bis 30 Stundenwoche bewältigen können. Die gesellschaftliche akzeptierte Normalarbeitswoche beträgt aber immer noch 40 Stunden oder mehr. Das ist der Hauptgrund für die Ungleichgewichte auf dem Arbeitsmarkt.*



einkommen weltweit gesunken, der der Kapitaleinkommen ist entsprechend gestiegen.»

Soweit die «offizielle» Analyse. Schlüsse daraus werden nicht gezogen. Insbesondere nicht der Schluss, dass mit der Globalisierung Schluss gemacht werden müsste.

In unserem Buch «Arbeitswut – warum wir uns gegenseitig die Jobs abjagen», haben wir diese Analyse verfeinert und ein paar Schlussfolgerungen gezogen. Ja, es stimmt, dass sich die Machtverhältnisse zugunsten des Kapitals verschoben haben. Es ist richtig, dass die Globalisierung dabei eine Rolle spielt. Aber das Überangebot an Arbeit kommt in erster Linie

vom technologischen Fortschritt. Er hat dazu geführt, dass wir heute die notwendige Arbeit mit einer 25 bis 30 Stundenwoche bewältigen können. Die gesellschaftliche akzeptierte Normalarbeitswoche beträgt aber immer noch 40 Stunden oder mehr. Diese latente 40/25-Stunden-Diskrepanz ist der Hauptgrund für die Ungleichgewichte auf dem Arbeitsmarkt.

**Warum gerade 25 Stunden?** Diese Zahl wurde für Deutschland errechnet. Gemäss dem Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit sind 2006 in Deutschland insgesamt 56,12 Milliarden Stunden bezahlte Arbeit geleistet ▶

*Das Schrumpfen der Arbeitszeit muss politisch bewältigt werden. Doch genau das geschieht nicht. Mehr denn je klammern sich Ökonomen, Politiker und Gewerkschafter an der Illusion fest, dass man die Menschen «in Arbeit bringen» könne, wenn man nur die Löhne genügend senkt und den Arbeitsmarkt flexibilisiert.*

---

*Bis in die Achtzigerjahre stiegen dank immer höherer Produktivität die Löhne auf breiter Front an, die Arbeitszeiten gingen zurück und die Freizeit nahm zu. Heute nimmt die Arbeit immer noch ab, aber statt Freizeit wird daraus Arbeitslosigkeit.*

worden. Verteilt man dieses Arbeitsvolumen auf die rund 50 Millionen Deutschen im erwerbsfähigen Alter zwischen 20 und 65, so ergibt sich eine jährliche Arbeitszeit von 1222 Stunden (oder 679 Stunden pro Kopf der Gesamtbevölkerung). Verteilt auf 46 Arbeitwochen sind das 24,4 Wochenstunden.

Für die Schweiz sieht die Rechnung so aus: 2006 wurde bei uns 6,46 Milliarden Arbeitsstunden geleistet. Verteilt auf die 4,6 Millionen 20- bis 65-Jährigen macht das 1404 Jahresstunden (870 Jahresstunden pro Kopf der Gesamtbevölkerung) bzw. 29 Wochenstunden bei 48 Arbeitswochen. Wenn man – wie etwa der Think-Tank «Avenir Suisse» fordert – das Rentenalter auf 71 Jahre erhöht, reichen auch 25 Stunden.

**Um klar zu sein:** Diese 25-Stundenwochen sind kein Programm und keine politische Forderung. Sie sind bloss ein Durchschnitt, eine von vielen theoretischen Möglichkeiten, wie man die effektiv geleistete Arbeit auch aufteilen könnte. Die Realwirtschaft zieht eine andere Aufteilung vor: Eine 40- bis 60-Stundenwoche für 50 Prozent der Bevölkerung, Teilzeit für 30 Prozent, Unterbeschäftigung, Arbeitslosigkeit und sozialer Ausschluss für den Rest.

Die 25 Stunden sind auch nur eine Momentaufnahme. Die Zahl der geleisteten Arbeitszeit pro Einwohner nimmt ständig ab. Im Schnitt beträgt der Rückgang rund 0,6 Prozent pro Jahr. Im Aufschwung ist es ein bisschen weniger, in der Rezession entsprechend mehr. Das ist kein Zufall, sondern das zwingende Resultat von steigender Produktivität einerseits und ökonomischer Logik andererseits. Die Produktivität nimmt im Schnitt etwa um 1,3 Prozent jährlich zu. Davon wird etwa die Hälfte für mehr Konsum oder mehr Export verwendet, der Rest für mehr Freizeit oder Arbeitslosigkeit.

Als die 40-Stundenwoche Mitte der Sechzigerjahre eingeführt wurde, betrug die Arbeitszeit pro Kopf in Deutschland rund 950 und in der Schweiz knapp 1200 Stunden. Seither hat sich die Arbeitsproduktivität in der Schweiz in etwa verdoppelt und in Deutschland mehr als verdreifacht. Kein Wunder ist auch die Arbeitszeit pro Kopf deutlich zurückgegangen. In beiden Ländern um fast 30 Prozent. Am Prinzip der 40-Stundenwoche wurde jedoch nichts geändert. Im Gegenteil. Seit einigen Jahren ist sogar wieder von der

44 oder gar 48 Stundenwoche die Rede.

**Der Befund ist zwingend:** Die heutige Arbeitszeitregelung passt einfach nicht mehr zu unserer hochproduktiven Wirtschaft. Und sie passt erst recht nicht mehr zu unserer ökologisch überstrapazierten Erde. Die Schweiz produziert und konsumiert jetzt schon etwa dreimal soviel wie der Umwelt ohne bleibenden Schaden zuzumuten ist. Das heisst, wir können in Zukunft noch weniger als in der Vergangenheit damit rechnen, dass der Konsum gleich schnell steigt wie die Produktivität. Ergo wird die Arbeitsmenge auch in Zukunft weiter sinken.

Dieses Schrumpfen der Arbeitszeit muss politisch bewältigt werden. Doch genau das geschieht nicht. Mehr denn je klammern sich Ökonomen, Politiker und Gewerkschafter an der Illusion fest, dass man die Menschen «in Arbeit bringen» könne, wenn man nur die Löhne genügend senkt und den Arbeitsmarkt flexibilisiert. Die Idee, dass man stattdessen die schrumpfende Arbeit besser verteilen muss, wird als «Defätismus» verurteilt oder als Staatsdirigismus verunglimpft. Der Markt werde es schon richten, wenn man ihn nur machen lasse.

Gut, bleiben wir einen Moment beim Markt. Wie würde er es denn richten, wenn man ihn machen liesse? Das ökonomische Lehrbuch gibt darauf eine klare Antwort: Der Markt richtet es so, dass die Löhne bei steigender Produktivität steigen und gleichzeitig die Arbeitszeit zurückgeht. Das ist das Gleichgewicht, das sich einpendelt, wenn die Arbeitnehmer umso weniger Arbeit anbieten, je tiefer der Lohn ist, und die Arbeitgeber umso weniger Arbeit nachfragen, je höher der Lohn ist.

In der politischen Diskussion um die Lohnhöhe wird meist nur der zweite Teil der Gleichung erwähnt. Es wird behauptet, dass steigende Löhne Jobs vernichteten. Das ist (fast) richtig. Ein Rückgang der Jobs ist in der Tat eine Begleiterscheinung steigender Löhne. Aber beides ist die Folge einer gemeinsamen Ursache: Steigende Produktivität. Bis in die Achtzigerjahre hat sich der real existierende Markt ziemlich genau an dieses Drehbuch gehalten. Dank der immer höheren Produktivität stiegen die Löhne auf breiter Front an, die

Arbeitszeiten gingen auf ebenso breiter Front zurück und die Freizeit nahm zu. Heute nimmt die Arbeit immer noch ab, aber statt Freizeit wird daraus zunehmend Arbeitslosigkeit.

**Der Versuch, die Wirtschaft so zu organisieren, dass die Arbeitszeit steigt, grenzt an widernatürliche Unzucht.** Eine Wettbewerbswirtschaft ist genetisch darauf programmiert, Kosten zu sparen und das heisst nun mal, Arbeit abzubauen. Ein Manager oder Unternehmer, der nicht regelmässig die Abläufe verbessert, macht Pleite oder wird entlassen. Arbeit wird nur von staatlichen Organisationen geschaffen, in Ein-Euro-Jobs, Beschäftigungswerkstätten usw.

Dass fast alle Politiker dennoch vom Gegenteil überzeugt sind, kommt daher, dass sie die Bäume nicht vom Wald und Lärm nicht von Musik unterscheiden können. Als «Lärm» bezeichnen die Statistiker all die kleinen Auf- und Abbewegungen, die den eigentlichen Trend begleiten. Hinter dem tendenziellen Rückgang der Arbeit verstecken sich unendlich viele Einzelbewegungen. Firmen entstehen und verschwinden, neue Produkte ersetzen alte, Arbeit wird verlagert, es gibt konjunkturelle Aufschwünge und Rezessionen, die Gesamtbevölkerung kann steigen oder schrumpfen. Ständig werden Jobs geschaffen, aber auch wieder vernichtet.

**Über alles und über längere Zeit wird Arbeit wegrationalisiert.** Kurzfristig können aber auch mal Jobs geschaffen werden, und regional gesehen, kann man sich Jobs gegenseitig abjagen. Ein Unternehmen kann sich hier oder dort ansiedeln, und die Politik kann dies beeinflussen, indem man etwa günstige Steuern oder tiefe Löhne anbietet. Genau das ist die Taktik, die hinter praktisch allen arbeitsmarktpolitischen Reformvorschlägen (der OECD, des IMF, fast aller Regierungen) steckt: Löhne senken, Arbeitsmärkte flexibilisieren, globale Investoren ins Land locken.

Das Musterbeispiel für diese Politik ist Deutschland. Seit 1991 sind dort die Löhne im Schnitt um 5 Prozent gesunken. Im übrigen EU-Raum sind sie um 10 Prozent gestiegen. Deutschland ist also im Vergleich zu den Konkurrenten um 10 bis 15 Prozent billiger geworden. Deshalb ist Arbeit ins neue Billiglohnland Deutschland verlagert worden. Da aber mangels Kaufkraft der Konsum nicht in Deutschland stattfinden kann, muss die Mehrproduktion exportiert werden. Deutschland weist heute (2007) einen Exportüberschuss von rund 170 Milliarden Euro auf. Das entspricht rund 4 Millionen Jobs.

Lohnt sich das? Für den durchschnittlichen Arbeitnehmer sicher nicht. Er hat 4 Prozent Lohn verloren, während

seine europäischen Kollegen 10 Prozent gewonnen haben. Das ist ein Unterschied von fast zwei Monatslöhnen. Hat es sich wenigstens für die Arbeitslosen gelohnt? Kaum, denn der Lohndruck ist ja nicht zuletzt dadurch ausgelöst worden, dass man das Arbeitslosengeld massiv gekürzt hat. Gibt es wenigstens weniger Arbeitslose in Deutschland? Kaum, denn ohne die Lohnzurückhaltung wäre der Binnenkonsum um etwa 15 Prozent stärker gestiegen.

**Die Politik der Lohnzurückhaltung und der Flexibilisierung ist gescheitert.** Also brauchen wir eine Politik, welche die ohnehin unvermeidliche Arbeitszeitverkürzung sinnvoll organisiert. Dabei können wir uns wiederum am besten vom Lehrbuch-Markt leiten lassen. Der organisiert die Arbeitszeit so, dass jeder Haushalt nur soviel Arbeit anbietet, wie er durch den eigenen (Lebens-) Konsum nachfragt. Im Schnitt wären das (für die CH) die erwähnten 29 Wochenstunden.

Doch wie gelangt man zu diesem Ergebnis? Der Markt hilft nicht viel weiter. Gerade der Arbeitsmarkt wird viel mehr von Traditionen und Institutionen beeinflusst als von Angebot und Nachfrage. Die Arbeitnehmer können ihren Lebenskonsum nicht einschätzen. Die Arbeitgeber haben ihre Organisation auf die 40-Stundenwoche ausgerichtet. Teilzeiter machen selten Karriere. Die Sozialversicherungen basieren ebenfalls auf einem «Normal»-Arbeitspensum. Wer zwischendurch mal ein Jahr aussetzt, verliert Ansprüche usw.

Genau das ist unser Dilemma: Wir versuchen, mit unserer hoch produktiven 25- bis 30-Stundenwirtschaft weiterhin in einer veralteten 40-Stundengesellschaft zu leben. Bei dem Versuch gehen sowohl die Wirtschaft als auch die Gesellschaft allmählich kaputt.

Philipp Löpfe/Werner Vontobel: **Arbeitswut – warum es sich nicht lohnt, sich abzuheizen und gegenseitig die Jobs abzujagen.** Campus Verlag, Frankfurt a.M., 2008, 170 Seiten, Fr. 32.90.

Philipp Löpfe und Werner Vontobel analysieren die Folgen der Automatisierung scharf und leicht verständlich. Ihre Lösungsvorschläge: Generelle Arbeitszeitverkürzung, Mindestlohn, gut ausgebauter Sozialstaat, Grundeinkommen.

